

Mein Weg als Chemikerin

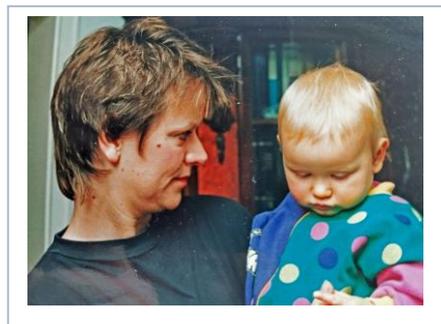
Angela Lockhoff

Als sich mir gegen Ende der Gymnasialzeit die Frage nach der Studienwahl stellte, habe ich sehr zwischen Germanistik und Chemie geschwankt. An beiden Fächern hatte ich — nicht nur wegen engagierter, exzellenter Lehrerinnen — großes Interesse. Kurz vor Beginn des ersten Semesters habe ich mich dann für die Chemie entschieden, da ich mir sagte: Lesen kannst du ja auch in deiner Freizeit, das Labor in der Garage ist schwerer umzusetzen. Mein Vater als Diplom-Ingenieur hat sich sehr gefreut, dass eine seiner Töchter ein naturwissenschaftliches Studium beginnen wollte. Ich habe meine Entscheidung dann auch nie bereut. Das Studium habe ich von 1969 bis 1973 an der TU Berlin absolviert, promoviert habe ich 1977 — ebenfalls an der TU Berlin — bei Prof. Peter Weyerstahl auf dem Gebiet der organischen Chemie zum Thema „Zur Methodik der Verknüpfung von C10- und C5- Bausteinen“. Das Studium empfand ich als sehr spannend, nicht nur, weil es in manchen Vorlesungen rauchte und knallte. Ich war sehr bald eine der wenigen Kommilitoninnen, die durchhielten. In manchen Vorlesungen wurde ich namentlich begrüßt. Das hieß dann aber auch, dass ich nicht fehlen durfte, denn das fiel ja sofort auf.

Nach der Promotion konnte ich—unterstützt durch ein Stipendium — eineinhalb Jahre als Postdoc im Arbeitskreis von Prof. Büche am MIT in Cambridge, Massachusetts, in den USA verbringen. Diese Zeit war eine große Bereicherung für mich und eine enorme Erweiterung meines Horizonts. Nach der Rückkehr nach Deutschland habe ich mich dann bei verschiedenen Chemiefirmen beworben, vorzugsweise für eine Position in der Forschung. Erfolg hatte ich bei der Bayer AG, von der ich das Angebot bekam, in der Grundlagenforschung in Leverkusen zu beginnen. Das war schon bemerkenswert, denn Frauen waren ja in der Forschung noch wenig anzutreffen. Mein erster Chef bei Bayer, Prof. Dieter Arlt, hatte sich fest vorgenommen, eine Bewerberin einzustellen — das war meine Chance. Anfangs wurde ich dann oft für die neue Laborantin gehalten, aber mit der Zeit haben sich alle daran gewöhnt, dass Chemikerinnen Einzug hielten. Heute eine Normalität.

Bei Bayer im Hauptlabor habe ich dann auch meinen Ehemann kennengelernt, der aus Hamburg ins Rheinland gekommen war und ebenso wie ich eine gewisse Distanz zur rheinischen Frohnatur hatte. Aber beim Rosenmontagszug sind wir dann doch mehrfach in Köln gewesen.

Beruflich stand für mich dann ein Wechsel in die Abteilung Information und Dokumentation an, wo sich das Gebiet der computerunterstützten Recherche rasant entwickelte; sie sollte mein Arbeitsgebiet werden. Als Doktorandin hatte ich unzählige Stunden in der Universitätsbibliothek, besonders beim Durchsuchen der Chemical Abstracts verbracht. Trotz größter Sorgfalt blieb immer eine gewisse Unsicherheit, ob man nicht etwas übersehen hatte. Die Suche nach



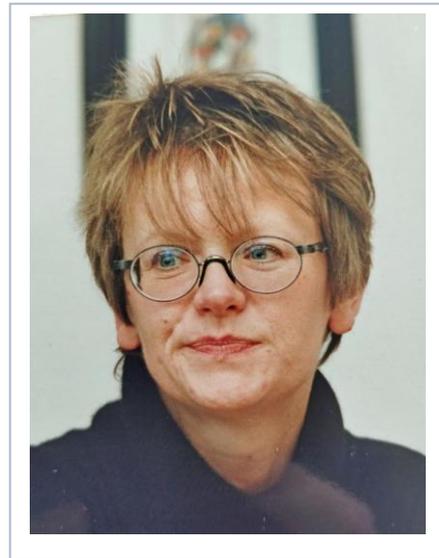
einfachen Summenformeln oder komplexen Fragestellungen durch Computer zu unterstützen, war für die Arbeit der Forscher außerordentlich hilfreich und mit der stetig steigenden Zahl von Publikationen und Patenten irgendwann auch unerlässlich.

In den Jahren 1988 und 1989 sind dann unsere Töchter geboren worden. Ich habe keine längere Babypause gemacht, meine Arbeitszeit aber für einen längeren

Zeitraum reduziert. Das ging ziemlich problemlos, war dann letztlich doch ein Karrierekiller. Mit Hilfe einer überaus engagierten, zuverlässigen Kinderfrau, die uns immer treu geblieben ist (nach zwei Frauen, die nur kurz bei uns waren), gelang es, Familie und Arbeit zu managen. Es war anstrengend, aber zu schaffen. Geholfen hat uns auch der Umstand, dass wir „bei Bayer vor der Tür“ wohnten und so keine Zeit für Fahrwege verloren ging.

Bei Bayer habe ich dann zur Zentralen Technik/ Bayer Technology Services gewechselt, um die Gruppe Technologiebewertung mit Recherchen zu unterstützen. Ich habe mich dann auf dem Gebiet Patentportfoliomanagement weitergebildet und diese Aufgabe in enger Zusammenarbeit mit der Patentabteilung bei Bayer Technology übernommen. Damit hatte ich als Chemikerin (neben vielen Ingenieuren) und Information Professional mit Kenntnissen im Patentmanagement ein Alleinstellungsmerkmal in unserem Bereich.

Meine beruflichen Erfahrungen in Hinblick auf Karriereentwicklung waren ausschlaggebend für mein Engagement im Arbeitskreis Chancengleichheit (AKCC) der GDCh, dem ich schon bald nach seiner Gründung beigetreten bin. Im Jahr 2001 habe ich zusammen mit engagierten Kolleginnen von anderen Firmen den ersten Kongress ‚Women in Science‘ in Köln organisiert. 2007 wählten mich die Mitglieder der Gesellschaft Deutscher Chemiker als Vertreterin des AKCC in den GDCh-Vorstand, dem ich bis 2011 angehörte. Bei Bayer hatte ich Vorgesetzte, die mein diesbezügliches Engagement unterstützt haben — ihnen war klar, dass es sinnvoll, notwendig und letztlich auch im Interesse der Firma ist, Chemikerinnen zu fördern.



In den 33 Jahren, in denen ich bei Bayer gearbeitet habe, hat sich viel verändert, das ist nicht überraschend. Es freut mich, dass ich im AKCC etwas für die Chancengleichheit von Chemikerinnen tun konnte.

Im Ruhestand bin ich nach wie vor gut beschäftigt. Ich habe ziemlich rasch begonnen, mich in meiner freien Zeit auf einem ganz anderen Gebiet ehrenamtlich zu engagieren, und diese Arbeit sorgt nun bei mir für Abwechslung, Spannung, Begegnungen mit anderen Menschen und damit große Zufriedenheit. Dass ich als Naturwissenschaftlerin gelernt habe, mich von Problemen, Schwierigkeiten und Rückschlägen nicht (zu sehr) bremsen zu lassen, kommt mir dabei auch heute noch zugute.